

Halle'sche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Bezugspreis: monatlich 3 G.-M. bei monatlicher Zustellung 2.50 G.-M. ...
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62.

Halle-Saale
Donnerstag, 12. Juli 1928

Anzeigenpreis: Für die Hauptstunde 25 am ersten Millimeterzeile 15 Pf. ...
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30.

Die Malmgreen-Gruppe gerettet!

Malmgreen selbst tot

Durch Flugzeug entdeckt und vom Eisbrecher aufgenommen

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

ka. Berlin, 12. Juli.

Wie aus Moskau berichtet wird, hat gestern der russische ...
Die aus Moskau berichtet wird, hat gestern der russische ...

Offnung, die restlichen Überlebenden der Italia-Expedition auf ...
Offnung, die restlichen Überlebenden der Italia-Expedition auf ...

In Oslo ist der italienische Journalist Escard auf dem ...
In Oslo ist der italienische Journalist Escard auf dem ...

Die deutsche Antwortnote auf die Kelloggnote überreicht

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 12. Juli.

Wie die Telegraphen-Agentur erfährt, ist die Antwort der ...
Wie die Telegraphen-Agentur erfährt, ist die Antwort der ...

Keine alldeutsche Gruppe der D. N. B. P.

Berlin, 12. Juli.

Die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Dr. von ...
Die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Dr. von ...

Ein Stahlhelm in Oppeln verschleppt

Reuthe, 12. Juli.

Wie die „Ostdeutsche Morgenpost“ meldet, befindet sich das ...
Wie die „Ostdeutsche Morgenpost“ meldet, befindet sich das ...

Deutschnationale Steuer-Anträge

Am Reichstag hat die deutschnationale Fraktion unter ...
Am Reichstag hat die deutschnationale Fraktion unter ...

mitberung und zur Erleichterung der Wirtschaftslage bis zum ...
mitberung und zur Erleichterung der Wirtschaftslage bis zum ...

Ricklin und die Kommunisten werden nicht begnadigt

(Telegraphische Meldung)

Paris, 12. Juli.

In Anblich auf den Ministerrat fand am Mittwoch abend im ...
In Anblich auf den Ministerrat fand am Mittwoch abend im ...

Wilshufski geisteskrank

(Telegraphische Meldung)

London, 12. Juli.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ kann mit ...
Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ kann mit ...

Schützt die deutsche Arbeit!

Deutschland ist von Feinden und Spionen umlauernt. ...
Deutschland ist von Feinden und Spionen umlauernt. ...

Außerhalb seiner Grenzen ist Ausland nicht nur ...
Außerhalb seiner Grenzen ist Ausland nicht nur ...

Aufgabe unserer Regierung muß es sein, die Erfolge ...
Aufgabe unserer Regierung muß es sein, die Erfolge ...

24 Grad Celsius im Schatten
Heute mittag 12 Uhr in Halle

Vorbereitungsarbeiten von dieser oder jener neuen Organisationsform unter der Leitung der bisherigen Verwaltungen...

Trotz Verweigerung, trotz Streit und Mühsal, trotz der Schwäche, die uns demnächst angetan wird...

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß unser Spionagegebiet vollkommen unzureichend ist...

Das sozialistische Sozialprogramm

Wissel lüftet die Maske

Wissel ist endlich durch den neuen Reichsarbeitsminister Wissel die Maske gelüftet worden...

Das Washingtoner Abkommen

Wird ratifiziert werden, und vor der Einbringung im Reichstag wird der Entwurf des Arbeitsgesetzgebungsgesetzes...

Wir wissen, daß man verstanden wird, den staatlichen Brang zu verstärken...

Die Spionageaffäre bei der D. V. L.

Die Untersuchung in der Spionageangelegenheit bei der D. V. L. ist nach wie vor in der Tat für die Öffentlichkeit...

Auch Dessau...

Daß der glückseligen Bestimmungsgünstigkeit heimischer Parteirepublikaner, wie sie sich bei der Eingliederung der Kölner...

Flucht aus der Volksschule

Nach einer Mitteilung des Deutschen Pädagogerverbandes hat der Antrag nach dem höheren und mittleren Schulwesen...

„Das Wort Esch hat keinen Sinn mehr“

Am Genat kam es bei der Beratung des von dem Reichsausschuss für die Reichsregierung über die Regelung...

In dieser Erregung unterwarf Reichsrat den Esch und rief ihm in schmerzlicher Tone zu: es müsse einmal Esch gesagt werden...

Briand's Antwort an Kellogg

Am 18. Juni teilte gestern Außenminister Briand mit, in welcher Form er der Regierung der Vereinigten Staaten auf ihre...

Den reizvoll schimmernden Glanz des Haars

erhält man durch Revon

Seitens

Ob der Berliner Opernhäuser nicht so gut wie Berlin sind, hat noch vor wenigen Monaten in unserer...

Genau gesehen oder leiden sie doch wohl drei. Wenn auch mit Unterschieden, und Schuld allein trägt das System...

Von diesem Programm ist vorläufig nur ein beschränkter Heiner Teil gehalten worden. Wenn sich auch über das Geschäft...

Nicht gerade erfreulich sieht es in der Stadtämtern aus. Die mit glücklicher Freude begrüßte Berufung Bruno Walters an die...

von der Stadt und ihrem Bürgermeister begünstigte Charlottenburger Oper brachte dem Hause einen Aufschwung, bei dem allein die etwas reichlich getanerem Vorstufungen...

Angesehen haben sich, keineswegs zum Nutzen des Instituts, die ersten so gut wie vollständig außer Acht gelassen...

Was jüngst bei Kroll geschah, steht als nicht minder dunkles Vorzeichen an Berliner Opernhalle. Otto Kemperer, dem man auf zehn Jahre mit schlagendem Wort Jahresgehalt an Berlin...

Wer hat diesen autonomen Verwaltungsausschuss gewählt, vor ihm begründet? Männer am grünen Tisch, denen diese außerordentliche...

Der man einmal als Ideal vorsetzte. Es sind die gleichen Ideen im Ministerium, die, weder durch die Erfahrungen mit...

Die Wochen Opernreisen nummer gleichmäßig in allen drei Häusern! Auch diese hätte der Kaiserdisposition unmöglich sein müssen...

Von deutschen Hochschulen

Zum Kaufhof des Geheimrats V. Scandels auf dem Rechtsfuß der Kunsthochschule an der Universität Königsberg...

Der Wissenschaftler für Chirurgie an der Königsberger

Universtität Dr. Ernst König ist zum nachrückenden außerordentlichen Professor in dieses Amt ernannt worden...





Handwritten text on the left margin, possibly a name or address.

Handwritten text on the left margin, possibly a name or address.

Handwritten text on the left margin, possibly a name or address.

Börsen und Märkte

Halbhe Böse

Zensur: abgemildert.

Alle, 12. Juli. Von Banknoten lagen 50 3/4 Prozent niedriger. Von Wertpapieren schwächten sich Aktien Kräfte...

Table with columns for stock prices and company names like 'Alma', 'Lafayette', 'Kaiser', etc.

Leipziger Börse

Table with columns for stock prices and company names like 'Alma', 'Lafayette', 'Kaiser', etc.

Berliner Börse

Berlin, 12. Juli. Der infolge angepannter Geldhältnisse Verlauf der getrippen Wertpapiere...

Störungen, die für die Industriebeziehung zu leisten sind im Aktienmarkt...

Berliner Devisen-Kurse

Table with columns for exchange rates and locations like 'Telegraphische Anzeigen', 'London', 'New York', etc.

Getreide und Produkte

Berlin, 12. Juli. Die für Weizen erhaltene im Preise niedrigeren Standpunkte...

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', etc.

Zucker

Miespeter, 12. Juli. (Beizug der) Preis für Weißzucker einseitig...

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Preis für Weizen, 12. Juli. (Beizug der) Preis für Weizen einseitig...

Metalle

Table with columns for metal prices and items like 'Gold', 'Silber', 'Kupfer', etc.

Preis für Weizen, 12. Juli. (Beizug der) Preis für Weizen einseitig...

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Waren

Table with columns for commodity prices and items like 'Kartoffeln', 'Kartoffel', etc.

Berliner Börse vom 12. Juli 1928.

Main table of stock prices for the Berlin stock exchange on July 12, 1928.

Ohne Gewähr für Hörfehler.

Table of stock prices for various companies, including 'Telefon', 'Lafayette', 'Kaiser', etc.











# Unterhaltungs-Beilage

## Die Dame aus New York

Roman von  
Gritz Reck-Malleczewen

Copyright by  
RUDOLF MOSSE  
Buchverlag.

Er lacht. Ja, sie soll die Turbine laufen sehen, sie soll sie als erste anfeuern, jetzt gleich, er ist sofort fertig hier; und er ist wieder bei seinen Wasserwagen und Mikrometer-Schrauben.

Dann klettern sie zusammen die Treppe zur Steuerung hinauf. Er drückt auf einen Knopf, der Mensch von vorhin erschneint. Den sieht sie nicht. Vor ihr klettert der Manometerzeiger, Parker legt ihre warme Hand auf das Eisenrad der Steuerung; dort ist der Tachometer, bis zu jener Zahl darf sein Zeiger steigen, zehn Touren zunächst . . . er führt ihre Hand, als sie die Maschine anlassen.

In dem runden Mantel unten beginnt es zu singen, kein Donnern und Losen, sondern ein sanfter Orgelton . . . so geräuschlos läuft Parkers Wunderwerk. Sie ist entzückt über die gigantischen Kräfte, die sie da entfesselt hat, er steht und lacht still, wie nur Ingenieure sich über eine gelungene Arbeit freuen können.

Nicht weiter drehen jetzt, auf keinen Fall! Er ist schon wieder unten bei der Maschine, er prüft den seitlichen Ausschlag der Kupplungscheiben, er horcht an dem Gehäuse herum wie ein Arzt an dem Brustkorb eines Lungentranken, holt immer neue Instrumente aus seinem Samtbesteck hervor und legt sie an und malt schöne, blaue Kurven auf seine Tafeln. Hinten steht unbeweglich der Mann mit dem Leidgeficht.

Sie stampft oben ärgerlich mit dem Fuße. „Schneller . . . Parker . . . schneller . . .“

Und noch ehe er aufsteht, hat sie wahr und wahrhaftig an der Steuerung gedreht, freut sich wie ein Kind daran, daß der langweilige Tachometerzeiger endlich einmal sich von der Stelle rührt. Das seine Summen wird plötzlich höher, immer höher . . . zwanzig Touren, dreißig, vierzig . . . Parker springt entsetzt die Leiter hinauf und stellt den Dampf ab.

Und nun ist er wirklich erzürnt. Teufel, das sei doch wohl kein Spielzeug . . . die uneingestellte Steuerung . . . ob sie vielleicht wisse, daß sie hier alles auseinanderreißen könne mit ihrem Spielen? Den ganzen Raum unter lodenden Dampf sehen? Ob die Rammräder da drinnen, wenn sie rissen und durch den Mantel kämen, wohl sehr sanft mit ihr umgehen würden, he?

Sie antwortet sehr ungnädig. Ob sie etwa gekommen sei, um eine Lebensversicherung abzuschließen? Ob sie sein Mädel sei, ob sie nicht das gute Recht habe, ihre Finger auf die nächste beste Dynamobürste zu legen und sich vom Strom pulverisieren und von Doktor Solber wieder zusammenzusetzen und in dem Fabrikhof draußen beerdigen zu lassen? . . .

Sie lachen schließlich beide, er versucht es mit sanfter Diplomatie: sie könnten sich sicherlich beide zerreißen lassen. Aber da sei doch außer ihnen noch ein Dritter anwesend . . . Dick Pound da hinter ihnen, Vater von fünf Kindern!

Sie sieht sich um, sie zuckt zusammen. „Parker, ist er krank, dieser Mensch?“

Er schüttelt den Kopf. „Krank? Warum krank?“

„Parker, er wird bald sterben. Der Tod steht ihm zu.“

Er will lachen und bringt es nicht recht fertig. Ein eigenartiges Wort: „Der Tod steht ihm zu!“ Ob sie etwa hell-sichtig sei?

„O nein . . . aber doch, vielleicht, neuerdings . . . nein, nein, es ist nichts als eine Marotte.“

Sie stehen verlegen. Dann beginnt er wieder seine Ermahnungen. Sie kommen jetzt zur Prüfung der hohen Tourenzahlen . . . kein Ingenieur und kein Gott könne für einen Materialfehler im Stahl bürgen . . . das Getriebe müsse überlastet werden mit der zehnfachen Höchstgeschwindigkeit . . . dreißigtausend Atmosphären, die dann auf jedem Quadratcentimeter lasteten . . . nein, sie könne nicht länger hier bleiben, nicht jetzt, nur zehn Minuten lang . . .

Sie setzt es schließlich durch, daß sie von oben, von der Galerie her, wo sie einigermassen sicher ist, zusehen darf. Ihr ist urplötzlich unbehaglich zumute. Sie hat keine Furcht, weil sie nicht, sie fühlt nur, seit sie den Menschen vorhin wiedergegeben hat, ein unbestimmtes Grauen. Sie sieht, wie er nach vorn kommt und die Prüfung unten beginnt. Die stumme Maschine

beginnt wieder zu singen, höher, immer höher, sie kann von oben den Tourenzähler klettern sehen.

Parker ruft lachend ein paar gut gelaunte Worte herauf . . . ausgezeichnet, das Differential da drinnen, Stahl eigener Gutmehse, jawohl . . . Die beiden sind um den summenenden Drummkreislauf wie Priester um ein Götzenbild beschäftigt. Nun ist der blaublutige Mensch wieder am Steuer . . . er legt die Hände auf . . . er hat weiche, teigige Leidenfinger . . . pfui, das ist widerlich . . . eine lächerliche Marotte . . . so, nun pfeifen hunderttausend Teufel dort unten, die ganze, tief in die Erde gesenkte Betonstammatte begünst zu zittern.

Weshalb muß sie selbst zittern . . . weshalb? Es ist doch alles in Ordnung . . . zuverlässigster Stahl eigener Gutmehse . . . Parkers Geheimnis, auf Bruchfestigkeit geprüft? Unten sind sie nun schon bei der Kupplung des Dynamos . . . eine Formschabe nur noch . . . ja, warum läuft sie plötzlich die Treppe hinab, über die weichen Fliesen, auf die Männer zu? Sie weiß nicht, was sie tut . . . irgendwo hier . . . ein Gesicht ohne Augen in den Nichterlegen des Nidels . . . da . . . da . . .

Und da eben, als sie die beiden ruhig arbeitenden Männer erreicht hat, kreischt es plötzlich auf in das helle Singen der Maschine, tracht in reizendem Bersten, pfeift an ihr vorüber, streift ihr Haar . . . eine Staubwolke, die von oben niederstürzt . . . dort über ihr ist es in die Decke gefahren. Sie steht einen Sekundenbruchteil starr: die Maschine singt ruhig ihr Lied weiter. Von den beiden Männern aber steht nur noch Parker aufrecht: der andere liegt auf dem Rücken, sucht mit den wahnjünnig arbeitenden Fingern auf dem Fliesenboden, will sie einframpfen, hat auf dem blassen Leib einen handgroßen Blutsied, der gierig um sich frist.

Da ist Parker bei der Steuerung, die Turbine steht, die berühmte Turbine ist unverletzt. Ein Nid in den Kupplungs-bolzen nur: zwei daumengroße Stahlsplittler . . . einer für sie, und der hat sie gestreift und ist in die Decke gefahren. Einer für Dick Pound mit seinen fünf Kindern . . . der sitzt in dem Bauch des Menschen da und hat ihm den Unterleib gerissen, daß die Eingeweide sich durch das zerfetzte Gewebe drängen.

Aber sie ist ganz ruhig jetzt. Draußen schrillen Glocken, Menschen kommen den Gang entlang gelaufen. Sie beugt sich über Dick Pound, ihr Gesicht ist voller stummer Reugierde. Eine weißgeärmelte Hand faßt neben ihr nach dem Arm des Sterbenden, eine Morphiumspritze klirrt leise, kein Mensch spricht . . . So ist es gut . . . nun werden die Finger an der Hand, die armen, weißen Finger ruhig . . . das Gesicht wird ganz grau . . . das Leben verflinkt.

Dann hört sie Parkers ruhige Stimme: „Muß Violet das alles sehen?“

Sie steht ihm geradeaus ins Gesicht: „Ja, Parker, alles sehen, das Leben, Parker, und auch den Tod.“

Und sie begleiten den Zug durch den Gang. Der Totenwagen wartet. Der Weg ist kurz in Amerika von der Arbeit zur Morque.

In seinem Arbeitszimmer oben läuft sie auf und ab zwischen puritanischen Bureaumöbeln und den Elastizitätstabellen an der Wand. Das Fenster führt hinaus zu einem trostlosen Lichtschacht, die Mauer gegenüber ist zwölf Fuß nur entfernt; in den Schacht drückt der Wind braunen Qualm nieder, man kann drüben hinter trübten Fenstern an endlosen Tischen anämische Mädchen verrostete Schrauben ordnen sehen. Sie lacht unvermittelt auf: „Ein schönes Leben in Ihren Höhlen hier. Wollen Sie mir sagen, wo der nächste Grashalm zu finden ist, den Sie noch am Leben gelassen haben, Parker?“

Er sieht sie ruhig an: „Das ist Amerika.“

Da blüht sie einen blauen Nid zurück: „Ja, Parker, Amerikal Fortschritt . . . Baseball am Sonntag . . . Aspirin-tabletten für die Mädchen da, wenn sie krank werden, und dann wieder Arbeit, Fortschritt und Altersvorsorge, alles genau vorausgerechnet, wie ihre Maschine da unten. Und ein Splittler der ihre Differentialrechnungen zerfetzt, und ein Weib, das Ihnen das vorausragt . . .“

Er sieht trüblich zu Boden: „Sie haben es gewußt. Welche haben Sie es gewußt?“

„Weil ich ein Weib bin, Parter, und ein Weib mehr sieht, als in Ihren Tabellen dort steht.“

Er raucht gleichmütig seine Zigarette. Er versteht davon nichts. Er tut seine Arbeit . . . bitte sehr, kein Staatsanwalt wird den Vorfall da unten beanstanden, die Prüfung geht weiter, wenn Sid Pound nachher erfährt ist. Er hat allenfalls dafür zu sorgen, daß sich Violet Tarquanson von dem Zwischenfall erholen kann. Aber als er sich umdreht, ist sie verschwunden. —

Born in der Pförtnerloge gibt man ihr Auskunft, wohin man Sid Pound geschickt hat: Calvary Cemetery, East, achte Halle. Sie dankt und fährt davon.

Als sie angelangt ist, schiebt sie den Wagen fort. Sie meidet das große Portal mit den beiden Steinpfeilern, sie schleicht sich durch eine unheimliche Hinterpforte zu den Toten. Das Feld, das sie dann betritt, baumlos fast und gänzlich öde, ist das Feld der Namenlosen. Die Hügel dehnen sich unter dem Nebel, der plötzlich gefallen ist, unabwehrbar ins unendliche Grau, schmutzlos in den Sand der einjährigen Hudsonflut gewölbt, zu unendlichen, nummerierten Kolonnen aufmarschiert, Abfallprodukte der großen häßlichen Stadt.

Sie bleibt, als sie mitten durch die Reihen geht, vor einem ganz frisch zugeschütteten Grabe stehen; von dem Vorbesitzer, den man seine sieben vorgeschriebenen Jahre hat schlafen lassen, ist noch ein brauner Watbelloch in den Sand zu finden. Ein uniformierter Mensch patrouilliert auf und ab in dem feuchten Grau, sie will plötzlich wissen, wenn man hier neulich begraben hat. Der Mann zieht ein Buch vor, sucht, findet, sieht sie mißtrauisch an, erkennt Violet Tarquanson, zieht die Mütze, gibt ihr die Auskunft, daß man hier eine unbekannte Frau begraben habe, die bei Hell Gate aus dem Wasser gezogen sei. Sie dankt, bricht von der einsamen Krüppelleier einen Zweig, legt ihn auf das Grab und geht. Der Mann grüßt wieder, schüttelt den Kopf, sieht ihr nach, als sie ihre elegante Morgentoilette durch den feuchten Sand schleift.

Sie geht geraden Weges zu auf die große romanische Halle. Gäßliche Steinmassen türmen sich und das Lamm Gottes ist allenthalben in Goldmosaik auf dunkelblauem Grund zu sehen. Und da steht ein goldbetreter Portier, der die Halle bewacht und wahr und wahrhaftig Metallbräun aus echtem Silber auf dem Rock trägt und so aussieht, als würde er gleich sagen, wer diese Halle gestiftet und wieviel Millionen sie gekostet hat. Sie will aber nur wissen, ob Sid Pound schon da ist, und er macht ein hochmütiges Gesicht und erkennt sie dann ebenfalls — wie sollte er Violet Tarquanson nicht erkennen — und holt einen Menschen herbei. Ja, Sid Pound ist bereits eingetroffen, und man gibt ihr einen Führer mit, um ihr Sid Pound zu zeigen.

Unter der Kuppel, die sie passieren, stehen Leidtragende um einen phantastisch-häßlichen Saal, ein silberbronzierter Engel kniet auf dem Dedeel, ein Wehner mit einem Lustmörbegericht trägt ein Kreuz, ein Priester kommt in Geschwindschritt, er hat noch zweiundzwanzig Menschen unter die Erde zu schaffen an diesem Tage. Man kann durch das Fenster die Essen des Krematoriums leicht qualmen sehen in unentwegtem Großbetrieb, und hinten wartet schon der nächste Leichenkondukt auf die Erledigung des ersten, und über allem breitet — eine groteske Gotteslästerung — in abscheulichem Varad ein mächtiger Holzkrucifixus die Arme. I am the life and the resurrection . . .

Dann aber, in dem engen Gang hinter der Halle, schlägt ihr der unabänderliche Duft verwesender Leichname entgegen. Sid Pound ist als Ire ein Sohn der römischen Kirche gewesen, und hier wie in Rom stellt die Kirche ihre Toten vor die Lebenden und hat ihre in Jahrhunderten erprobten Absichten dabei. Da liegen sie hinter ihren großen Spiegelscheiben in ihren Särgen zwischen Blattpflanzen, die man auch in den Schaufenstern von Metzgerläden sieht, hochgekurbelt durch einen sinnreichen Mechanismus, daß man ihnen ins Antlitz sehen muß. Da sind alte, vom Magenkrebs zerfressene Spittlerinnen und blutjunge Hafnarbeiter, und eine diskrete Vinde verhüllt ihnen die Todeswunde, von der gestern in der Unfallchronik der „World“ die Rede war in geziemernder Kürze. Junge Weiber, die gestern noch in den Schaubuden von Coney Island mit dem Kautschukball für zehn Cent nach einem Regergehst geworfen haben, bäumen sich auf gegen den jachen Tod und wollen noch nicht an ihn glauben, und die beiden italienischen Auswandererkinder, die auf Long Island gestorben sind, berufen sich vergebens darauf, daß noch die Bräune der apulischen Sonne auf ihrem Gesicht ist, und zufrieden scheinende, von ihrem Sterbelassen ausgestattete Kleinbürger kalten die Hände über einem nutzlosen Rauch und einem billigen Rosenkranz.

Und da ist auch Sid Pound und er ist — auch Calvary Cemetery arbeitet schnell — nun schon sauber hergerichtet in seinem Totenkend und hat es schon ganz und gar vergessen, daß er sich noch vor zwei Stunden lebhaft dafür interessierte, ob Parlexs Turbine 80 oder 100 Sekundenumdrehungen gemacht hat. Er ist nun gar nicht mehr behäbig, er ist urplötzlich zu einer kleinen

Buppe zusammengeschrumpft, er sieht nun wirklich so marionettenhaft und wackern aus, wie sie ihn am Morgen gesehen hat, als er noch lebte.

Und wie sie ihn da so liegen sieht, den armen Slaven, gar nicht mehr teilhaftig des großen Narrentanzes da draußen und verfunken in einen bodenlosen Abgrund — da fühlt sie zum erstenmal in ihrem Leben die grenzenlose Lieberlegenheit, die unausweichliche Tatsache des Todes und fühlt plötzlich, daß sie dem allen nicht gewachsen ist, und dreht sich auf den Boden und läuft davon.

Und wieder beginnt sie das rastlose Wandern der letzten Tage. Sie geht inständig westwärts, sie streift die Peripherie des Niggerviertels, sieht einmal den oberen Hudson aufsteigen, verliert die Richtung, kommt in ein armseliges, von russischen Juden bewohntes Viertel und verliert sich schließlich in dem gewaltigen Reichbild der Viermillionenstadt. Eisenbahnarbeiter, kommen von der Schicht, bilden der eleganten Frau in dem demangierten Kleid nach. Sie wendet sich wieder, kommt an einem Volkplatz vorbei, steht wieder in einer untermittelt aus unbebautem Land aufgestiegenen Insel gleichförmiger Häuser, fühlt sich grenzenlos erschöpft und steht plötzlich in einem der alle Fremden des Paradieses verheißenden Salons.

Gewiß, New York ist gefährlich hier. In New York, wo alles sich auf eine unromantische Note einstellt, sind die Viertel, für die die Kriminalpolizei sich mit Recht interessiert, weder verfallen noch ärmlich, und die Menschen, die hier aus- und eingehen, unauffällig und heinahe korrekt. Die Kneipe, die sie betritt, ist heinahe spießhaft: ein Wirt, der, einen Hut auf dem Kopf, mit hembärmeligen deutschen Kellnern spricht, die obsöden Synopen einer Niggermusik, nach der in der Mitte vier bildschöne, stirnlockige Burden tanzen . . . ein paar kleine Böcher in den Spiegeln mit den ebenso ominösen sternförmigen Rissen ringsum, im übrigen aber scheinbar teilnahmslose, gleichgültige Menschen mit amerikanischen Einheitsgesichtern. Ein paar verfrachte europäische Offiziere und klüchtige Advokaten im Uebergangsstadium zum unterirdischen New York, ein paar, jedermann bekannte Detektive, die hier ohne weiteres gebudelt werden . . . alles unter vulkanischen Rauchwolken an den Tischen geseht. Daß die Spuren des berühmten, bald nach dem Weltkrieg erfolgten Attentats auf das Morgan-Haus, daß die ewig ungeläute Mordaffäre Becker zu dem unscheinbaren Publikum dieses Raumes führt, ahnt sie nicht.

Sie wird absolut nicht bedachtet. Der Wirt stellt wortlos eines jener „Schoner“ genannten Biergläser vor sie hin, die wie auf Glasstiele gefetzte Goldfischbassins aussehen . . . ein ganzes Aquarium voller Fünfscentbier . . . man müßte die ganze elegante Violet Tarquanson inwendig aushöhlen, um diesen Ozean unterzubringen. Sie lacht glücklich wie ein Kind, sie hat Sid Pound und den Tod vergessen bis auf weiteres, sie bekommt für 20 Cent ein halbes gepökeltes Rind vorgelegt; Hinky Dink, der Athletenveteran, erscheint im Lokal und er setzt sich, mit Recht voraus, daß man ihn kennt, er setzt sich, ein riesiger Fleischhuhn, an ihren Tisch, er trinkt wortlos ihr Glas leer, er entblößt in gemessenen Abständen, ohne ein Wort zu verlieren, einen Arm und reicht ihr zum allseitigen Bewundern herum: ja . . . so stark ist Hinky Dink noch heute! Bis er, ein besoffener Riese, bei einem sentimentalischen Song der Musik mit tränendem Auge unter den Tisch fällt und schluchzend vor Ergreiftheit die Melodie mitgrüßt.

Und nun . . . vielleicht ist es nur ein Raucher gewesen, dessen Wandern durch die heiße Luft sie mit den Augen gefolgt ist . . . vielleicht ist es ein überlautes Lachen aus dem Nebenraum: in jedem Falle geschieht es, daß ihr Blick in eben diesen Nebenraum fällt und daß sie dort, mitten unter rauchenden, schwabenden, pöfernden Menschen, plötzlich den Mann erkennt, der vor foundso viel Wochen bei Flatbush Station ihren Arm liebte hat.

Das dauert nur eine Sekunde — der dicke Qualm legt sich gleich darauf zwischen sie und diesen Raum, ein baumlanger Nigger steht auf und man kann nichts mehr sehen. Vielleicht war es auch eine Täuschung . . . was hat schließlich der elegante Erzt in dieser unterirdischen Kneipe zu suchen? Aber wenn sie damit ihrem Leben auch ein Jahr hinzufügen würde — um keinen Preis würde sie dort hineingehen und sich vergewissern! Sie ist so tödlich erschrocken, daß sie nur mit Mühe einen Schrei unterdrücken kann. Dann springt sie auf, wirft den ersten besten Schein auf den Tisch und stürzt hinaus.

Daß unmittelbar hinter ihr die Tür geht und daß ein Mensch ihr nachschleicht, merkt sie zunächst nicht. Erst, als sie ein beträchtliches Stück gelaufen ist und von fern den Fluß wieder sieht, der sie von den Willen Riverides, von der guten amerikanischen Sicherheit trennt, erst da hört sie diese Schritte hinter sich. Sie wagt nicht einmal, sich umzublicken . . . nein . . . nein . . . nur nicht diesem Blick, diesem plötzlich aus der Vergessenheit aufgetauchten Antlitz von neuem begegnen müssen, auch von fern nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Roman auf verlangen kostenlos nachgeliefert.

# Stefan George

Zu seinem 60. Geburtstag am 12. Juli 1928

Nach stehen unserer Erinnerung die Jahre nahe, die uns gereift haben. Es waren die Zeiten, da das Deutschland der großen Städte, der Fabriken, Majern, Banken und Arbeiterorganisationen aufstand; da die Naturwissenschaften die letzten Bollwerke der Philosophie und der Religion zertrümmerten und die neuen politischen und sozialen Ideen zu gefährlichen Energien heran reiften; da der Naturalismus siegestrunken seine letzten extremen Trümper anspielte und damit jenen kläglichen Rest von Idee preis gab, der seinen Frühlings einft so beglückend klar und natürlich gemacht hatte. Denn er herabte die Dichtung ihrer schöpferischen Kreativität und lieferte sie vollends der Herrschaft der Materie aus. Damit sank die Poesie, die „Muttersprache des Menschengeschlechts“, zur Tagesliteratur herab. Das Experiment, die Analyse, das System traten an ihre Stelle. War hörte man vereingelte Aulse, die vor den Gefahren warnten, in welche die Uebersteigerung des Materialismus führen mußte. Aber un-



gehennit mochte der Strom durch das uesterlose Welt dahin und riß in seinen feuchten, heimtückischen Fluten alles mit sich fort.

Da ward es Zeit daß einer kam, der streng gegen sich und andere der entgötterten Zeit ein Halt entgegen rief, ihre Kräfte neu orientierte und sie energisch zurückriß von ihrer falschen Bahn.

Dieser eine war Stefan George. Magisch angezogen von den Erinnerungen an das römische Imperium, die ihm die rheinische Heimot bot, umfriedet von der maßvollen ländlichen Ruhe eines natürlichen Volkes und getrieben von der Sehnsucht nach der Einheit griechischer Lebensführung, hatte der Dichter zunächst nur für sich und seinen engeren Freundeskreis seine ersten Gedichte niedergeschrieben. Denn wenn er mit der drohenden Gewalt des Wortes allein seiner hilflosen Zeit entgegen treten wollte, mußte er wohl zuerst aus sich selber ein Geheimnis machen. Wie wäre es auch sonst möglich geworden, daß ein einzelner Mensch, umgeben von allem Kleinfachen, was das durchschnittliche Leben dem Geiste aufzulegt, eine andere, eine jenseitige Welt errichtet, erhaben über das Niedrige und fremd dem Gemeinen. Denn so mußte Stefan George dem Menschen um 1900 erscheinen, als er zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat. Ueberzeugt von der Notwendigkeit einer Auflehnung gegen das naturalistische Dogma und entschlossen, gegen die widrige Vermengung von Geist und Geld, von Kunst und Geschäft zu Felde zu ziehen, veröffentlichte er, fast einunddreißigjährig, 1899 zugleich mit seinen bisherigen Dichtungen sein in den „Blättern für die Kunst“ niedergelegtes Programm.

Es verkündete: Befinnung auf das Wesentliche, Reinigung der geschändeten deutschen Sprache und Heranbildung einer neuen Jugend, die „im Leiblichen und Geistigen nach schönen Mäßen sucht“, die ihr Volkstum groß und nicht im beschränkten Sinne eines Stammes auffaßt, einer Jugend, „auf die ein Strohl von Hellas fiel“. Damit wurde eindeutig gegenüber jeder weltanschaulich gebundenen Dichtung die Selbstherrlichkeit, die Autonomie der Kunst proklamiert über die fortan nicht mehr der Sinn entscheide („sonst wäre sie etwa Weisheit, Gelehrtheit“), sondern einzig jenes tief Erregende in Maß und Klang, wodurch zu allen Zeiten die Ursprünglichen, die Meister, sich von den nachahrenden

Künstlern zweiter Ordnung unterschieden haben. Man hat dieser unerschütterlich folgerichtigen Erneuerung der Form den Vorwurf des Aesthetizismus gemacht, ohne zu bedenken, daß mit dem Sinn für das heilige Maß die Schönheit selbst rein und unerschütterlich emporwuchs. Denn Reize und Reize, Strophen um Strophen prüfte George seine Worte nach ihrem Gehalt, nach ihrer symbolischen Kraft, nach ihrer kantischen Wirkung.

Und dies ist das Unsterbliche an seinem Werk: daß er der Auflösung der strengen Form, wie sie nach Goethes Vorbild die Romantiker, Heine und in ganz neuer Weise Arno Holz erstrebten, die unumschränkte Herrschaft des Künstlers über den Stoff, den reiflosen Sieg der Form über das zu Formende entgegen setzte und so die deutsche Dichtung vor dem Zerfließen, vor dem ungebändigten Chaos bewachte, das am Ende jeder nur musikalischen Lyrik steht. Denn erst nachdem er dies erreicht hatte, nicht durch Lehre und Weisheit allein, sondern durch die schöpferische Tat, durfte George weiterschreitend die großen Lebensformen der Geschichte (Griechentum, ritterliches Mittelalter, Morgenland) als Urbilder der Menschheit verehren und verehrend neu gefalten. Bis er schließlich nach längerem Schweigen im „Siebenien Ring“ als Richter der Zeit auftrat und aus leidenschaftlichem Glauben heraus der Erwartung des Lebens das Ideal eines höheren „geweihten Lebens“ entgegen stellte. Schien doch das Rähen der Katastrophe gewiß, die europäische Gesellschaft zum Untergange reiß, da sie, im Irrwahn des Bruderkampfes befangen, von der „Humanität über die Rationalität zur Bestialität“ schritt. Doch nicht Resignation konnte Georges Aufgabe sein, nicht verzehrendes Abwarten und Beschönigen. Es galt, die bürgerlich fette Seelenlosigkeit, die nihilistische Gestaltlosigkeit zu überwinden und ein mahnendes und wegweisendes Vorbild vor dem neuen deutschen und europäischen Menschen aufzurichten, der „wieder Mensch und Ding mit echten Mäßen mißt“, der „die Verlaufenen heim geißelt ins ewige Recht, wo Großes wiederum groß ist, Herr wiederum Herr, Zucht wiederum Zucht.“

Mit dieser Wendung, die vielleicht am meisten dazu beigetragen hat, George aus dem literarischen Gesamtbilde herauszuheben und abzusondern, mit dieser Ueberwindung aktueller Vordergrundfragen durch die ewige Kraft der Idee endet Georges Sendung. Aus dem Markkünstler war der Erzieher geworden. Aus dem Dichterkreis „der Wälder für die Kunst“ eine Schule, die sich fiegreich die Lehrtühle der Unversitäten eroberte. Gundolfs „Goethe“, Keil Valentins „Napoleon“, Friedrich Wolters „Herrschaft und Dienst“, die Werke von der Steimens, Mages und Ernst Bertrams erschienen. —

George als Erzieher! Ich wüßte keinen besseren Lehrer der Deutschen. Denn wenn Konjunktur und Laferkeit im Geistigen, wenn Selbstneinatz ohne Rücksicht auf das Murren der Masse, wenn Kampf gegen die übermächtigen faszinierenden Nebel der Zeit, wenn Wahrheit und Bewahrung des Einigen im Geschichtlichen einen Deutschen gerade heute zum Vorbild der Jugend machen, dann ist der Dichter Stefan George der bedeutendste, d. h. vorbildliche Lehrer. Wie ein Janus in eine neue Zeit steht seine Gestalt am Horizonte, streng und doch dennoch gültig, — und auf ihn gerichtet die Blicke aller derer, in denen sein Wort ein tieferes Leuchten entzündete.

Professor Dr. Gert Buchheit.

Ueber das Leben Stefan Georges ist nicht viel zu berichten. Er, der so ganz abseitige Wege geht, der sein Leben nur innerlich lebt, er, an dem der Strom des Lebens fast unbeachtet vorüberflutet — er selbst berichtet selbstverständlich nichts von äußeren Geschehnissen.

Geboren wurde Stefan George am 12. Juli 1868 in Rüdelsheim bei Bingen. In Darmstadt absolvierte er das Gymnasium und bezog von 1888 an die Unversitäten Paris, Berlin und München, um Philologie und Kunstgeschichte zu studieren.

1892 begründete er die „Blätter der Kunst“, die keinesfalls im öffentlichen Handel zu beziehen waren, sondern nur für einen geschlossenen Leserkreis gedruckt wurden. Später gab George drei Ausgaben im öffentlichen Leben heraus, die jetzt seit langem vergriffen sind. Nur von der ersten Ausgabe gibt es noch einen anastatischen Neudruck.

Von seinem Leben selbst dringt nichts in die Öffentlichkeit. Fast stets ist Stefan George auf Reisen. Nur von Zeit zu Zeit erfährt sein Verleger seine Adresse, das ist der einzige Faden, der den Dichter mit der Welt verbindet.

Umfangreich ist das Werk Stefan Georges, umfaßt doch die sechsen zum 60. Geburtstag des Dichters erscheinende Gesamtausgabe nicht weniger als 18 Bände.

1. Ge-  
 2. Ge-  
 3. Ge-  
 4. Ge-  
 5. Ge-  
 6. Ge-  
 7. Ge-  
 8. Ge-  
 9. Ge-  
 10. Ge-  
 11. Ge-  
 12. Ge-  
 13. Ge-  
 14. Ge-  
 15. Ge-  
 16. Ge-  
 17. Ge-  
 18. Ge-  
 19. Ge-  
 20. Ge-  
 21. Ge-  
 22. Ge-  
 23. Ge-  
 24. Ge-  
 25. Ge-  
 26. Ge-  
 27. Ge-  
 28. Ge-  
 29. Ge-  
 30. Ge-  
 31. Ge-  
 32. Ge-  
 33. Ge-  
 34. Ge-  
 35. Ge-  
 36. Ge-  
 37. Ge-  
 38. Ge-  
 39. Ge-  
 40. Ge-  
 41. Ge-  
 42. Ge-  
 43. Ge-  
 44. Ge-  
 45. Ge-  
 46. Ge-  
 47. Ge-  
 48. Ge-  
 49. Ge-  
 50. Ge-  
 51. Ge-  
 52. Ge-  
 53. Ge-  
 54. Ge-  
 55. Ge-  
 56. Ge-  
 57. Ge-  
 58. Ge-  
 59. Ge-  
 60. Ge-  
 61. Ge-  
 62. Ge-  
 63. Ge-  
 64. Ge-  
 65. Ge-  
 66. Ge-  
 67. Ge-  
 68. Ge-  
 69. Ge-  
 70. Ge-  
 71. Ge-  
 72. Ge-  
 73. Ge-  
 74. Ge-  
 75. Ge-  
 76. Ge-  
 77. Ge-  
 78. Ge-  
 79. Ge-  
 80. Ge-  
 81. Ge-  
 82. Ge-  
 83. Ge-  
 84. Ge-  
 85. Ge-  
 86. Ge-  
 87. Ge-  
 88. Ge-  
 89. Ge-  
 90. Ge-  
 91. Ge-  
 92. Ge-  
 93. Ge-  
 94. Ge-  
 95. Ge-  
 96. Ge-  
 97. Ge-  
 98. Ge-  
 99. Ge-  
 100. Ge-

Zeichnend für George ist, daß er eine Anzahl Gedichte  
 (z. B. die „Zeichnungen in Grau“) in einer selbst erdachten, der  
 spanischen angelehnten romanischen Sprache gedichtet hat.

Der 60jährige Meister lebt, durch die Inflation des größten  
 Teiles seines Besitzes beraubt, in bebrängten Verhältnissen zu  
 Darmstadt. Es wäre recht sehr an der Zeit, die Verteiler des  
 Nobelpreises darauf hinzuweisen, daß es keinen würdigeren Zeit-  
 genossen für ihre Stiftung gibt als Stefan George.

## Der Aristokrat der Yhrif

Odi profanum vulgus et arceo!

Ein feierlicher Altar ist aufgerichtet. Weihrauchdämpfe steigen  
 gen Himmel. Umwehen kauft verschleiernd ein Bildwerk, über  
 das wiederum ein zartes Schleiertuch geworfen ist. Vor ihm  
 brennt in kupfernen Becken ein heiliges Feuer wie auf den Altären  
 der Beja. Das Bild selbst: die Kunst, die abstrakteste aller Künste,  
 die Dichtkunst.

Und vor diesem Altare, vor diesem ewigen Feuer, vor diesem  
 heiligen Bilde steht feierlich gerecht mit wehenden Händen der  
 Priester dieses Heiligtums: Stefan George.

Es ist ein schweres Unterfangen, in wenigen Zeilen auch  
 nur halbwegs ein Bild von dem Schaffen dieses Dichters zu  
 umreißen, der mit seiner Jüngerschaft so völlig abseits vom Wege  
 aller anderen Dichtung steht.

Wohl noch niemand vor ihm hat den Begriff „Dichtung“  
 so scharf und so eng umrissen wie Stefan George, noch niemand  
 den Begriff „Kunst“ so streng gefaßt wie er: Gewisse Triebe und  
 Fähigkeiten des Menschen, der Trieb zum Denken, ja jeder Wille  
 zum Wirken in die Ferne haben mit Dichtkunst nichts zu tun.  
 „Weltverbesserungen und Allbeglückungsträume gehören in ein  
 anderes Gebiet als das der Dichtung.“

Stefan George predigt als Priester, er predigt die  
 „Geistige Kunst“. „Das Gedicht ist der endgültige Ausdruck  
 eines Geschehens, nicht Wiedergabe eines Gedankens,  
 sondern einer Stimmung.“ Die „wahre Dichtung“ erzählt  
 nicht, beschreibt nicht, sie ist keine Berichterstattung (reportage)  
 — Erzählungen, Romane sind keine Dichtkunst — sie will nur  
 hervorufen und einflüstern mit Hilfe wesentlicher Worte.“

Schwer ist es, mit alltäglichen Worten von Stefan Georges  
 dichterischem Schaffen zu reden. Dieser „Aristokrat des Geistes“,  
 der „mehr denn fürstlich sonder“, dessen schwere „Worte“, dessen  
 „ferne Klänge“ mehr verhüllen als enthüllen, verlangt zu  
 seiner Würdigung eine fast hymanische Sprache. Wenn man sich  
 vorzustellen versucht, wie der Dichter George an seinen Werken  
 schafft, so glaubt man ihn mit tadellosen Handschuhen bestleidet,  
 einen goldenen Federhalter in der Hand am Schreibtisch sitzen zu  
 sehen. Kann er bei elektrischem Licht dichten? Ich glaube nicht —  
 hohe silberne Mandelaber mit dicken Kerzen müßten neben ihm  
 stehen. Ihr warmes Flackerlicht müßte über die weißen Wogen  
 huschen. — —

Eigentwillig ist seine Schreibweise, nur selten verwendet er  
 große Buchstaben. Streng gebaut sind seine Verse, jedes Wort  
 abgemessen, Klanglich und rhythmisch, ja jeder Vokal hat seine be-  
 sondere Bestimmung. Man betrachte Verse wie:

„Zu traurigem behuf  
 erweckte Sturm die flur,  
 aus finstern tag entfuhr  
 ein todesvogel—ruf.“

Alliteration, Binnenreim, Endreim in strengste Form ge-  
 gossen, nichts zufällig, leicht hingeschrieben! „Reim ist ein teuer  
 erkauftes Spiel, hat ein Künstler einmal zwei Worte miteinander  
 gereimt, so ist eigentlich das Spiel für ihn verbraucht, und er soll  
 es nie oder selten wiederholen.“

Ist Stefan George überhaupt jemals jung gewesen? Hat  
 er jemals das Leben heiter und unbedümmert genossen wie  
 andere Menschenfinder? Sicher nicht. Denn schon der Jüngling  
 zergrübelte sich. Man blättere in der „Fibel“, den Jugendgedichten,  
 die 1866—1887 entstanden sind:

„Mir ist es wie Titanen ergangen,  
 So habe ich ein zerrbild nur geliebt,  
 Da eiler wahn die sinne mir umfangen,  
 Da fasscher spurt die augen mir getrübt.“

Soll ich mich jetzt bei der entdeckung grämen?  
 Klag ich in wichtigen zorn das schicksal an?  
 Mein ich will nur mich meiner torebte schämen  
 Und sie vergessen — wenn ich kann!

Ein Schönheitsfucher, ein Priester der Kunst, das ist Stefan  
 George. Und dieses Priestertum bringt schwere seelische Leiden,  
 Seelenschmerzen von unerhörtem Ausmaße. Kampf ist auch das  
 Dichterleben, ein hartes schmerzhaftes Ringen um die höchsten  
 Ziele. Wer von den Fernstehenden kann die Schwere dieses  
 Kampfes ermessen:

„Ihr lernt; das haus des mangels nur kenne die schwerkmut,  
 nun steht im prunke der säulen die herbere schwermut —

Der stets nach dem ziel sich verzehre nur fühle das schicksal,  
 Ich zeige euch in der erfüllung das grausamere schicksal!

Kampfesfreudig hat stets der Adel mit in den vordersten  
 Reihen gestanden, auch Geistesadel verpflichtet, und Stefan  
 George kämpft diesen harten, schweren Geisteskampf — ein Ver-  
 zog des Geistes:

Der Strom des Lebens rinnt an ihm vorüber — er kümmert  
 ihn nicht. Er lebt ein anderes Leben. Nichts als Schönheit —  
 nichts als Kunst:

„Sieh ich bin zart wie eine apfelblüte  
 und friedentruher denn ein neues laum,  
 doch liegen eisen, stein und feuersthaum  
 gefährlich in erschüttertem gemüte.“

hernieder steig ich eine marmortreppe,  
 ein leichnam ohne haupt inmitten ruht,  
 dort sidert meines teuren bruders blut,  
 ich raffte leise nur die purpurshleppe.

Max Peschmann.

## Weltferne

Wenn alte Mauern reden,  
 Dann wohnt ein Echo auf;  
 Und selbst der Staub blinkt golden,  
 Scheint hell die Sonne drauf.  
 Die Traum- und Märchenschiffe  
 Zieh durch ein blaues Meer —  
 Das unerfüllte Sehnen  
 Schwebt langsam hinterher.

Frieda Callier.

## Die tägliche Frage

Frage: Aus Frankreich gehen sehr häufig Schiffe mit Ver-  
 brechern nach einer Strafkolonie in See. Wie ist die Gewohn-  
 heit der Deportation entstanden?

Antwort: Die Verschickung gefährlicher Verbrecher in ferne  
 Länder hat sich aus der Gewohnheit der alten Römer entwickelt,  
 gewissen Missetätigen den Gebrauch von Wasser und Feuer zu  
 verbieten, wodurch sie diese indirekt zur Auswanderung zwangen.  
 In der neueren Zeit haben Frankreich, England und Rußland  
 dieses Strafmittel angenommen. Nach dem französischen Gesetz  
 vom Jahre 1886 werden besonders solche Verbrecher von der  
 Deportation bedroht, welche sich innerhalb gewisser Fristen Rück-  
 fälle auf bestimmten Verbrechensgebieten (Diebstahl, Betrug,  
 Unzucht usw.) zu Schulden kommen lassen. Da der Grundgedanke  
 der Deportation die Entfernung aller gewohnheitsmäßigen Ver-  
 brecher aus Frankreich ist, so können auch unverbesserliche Waga-  
 bunden, Zuhälter und dergl. diese Strafe gewärtigen. Auch in  
 Deutschland wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Ver-  
 schickung von Gewohnheitsverbrechern in gewisse Schutzgebiete in  
 Erwägung gezogen, aber von der Mehrheit unserer Juristen  
 abgelehnt.

## Das neue Buch

„Fernfieber“. Roman von Hans Richter. Verlag Ernst  
 Reils, Nachfolger (August Scherl), G. m. b. H., Berlin SW 68.  
 Broschiert 3,50 Mark, Ganzleinen 5.— Mark. — Was Hans  
 Richters frühere Werke auszeichnet, macht auch diesen Roman zu  
 einem wertvollen Zeitbild: Gründliche Kenntnis des industriellen  
 und kaufmännischen Milieus, lebendige, kraftvolle Schilderung,  
 psychologische Vertiefung und interessante, aktuelle Problem-  
 stellung. Der Ingenieur und Direktor einer Kabellegerie, Thomas  
 Kersten, steht im Mittelpunkt der spannenden Handlung. Sein  
 Wirken in Uebersee, die Arbeit in Europa und im norddeutschen  
 Werk wird fesselnd dargestellt und mit steigender Spannung das  
 Werk einer großen Kabellegerie geschildert, von den vorbereiten-  
 den Konferenzen bis zu der gefährlichen Arbeit im Gebiet der  
 aufständischen Riffabulen. Wie dieser internationale Geschäfts-  
 mann und Pionier deutscher Industrie vom Zug in die Ferne be-  
 wegt wird, wie dieses Fernfieber seine Stellung zur Heimat und  
 ihren Menschen beeinflusst — das ist mit reifer Kunst dargestellt.  
 Und mit seiner Psychologie sind die drei Frauen gezeichnet, die den  
 Lebensweg des Helden kreuzen: Die frühere Gattin aus konven-  
 tioneller Ehe, die große Weltbame, die das Abenteuer sucht, und  
 die Kameradin der Arbeit. Die norddeutsche Kleinstadt, die  
 Bremer Patrizierkreise, der pommerische Landadel und die inter-  
 nationale Welt geben den farbigen Hintergrund für die Hand-  
 lung des Romans.

**Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,**